



Begrüssung durch Prof. Dr. Hans Weder, Rektor

Feier zur Ehrung von Emilie Kempin-Spyri, 22. Januar 2008

Sehr geehrte Frau Regierungsrätin
Sehr geehrte Frau Rist
Liebe Kolleginnen und Kollegen
Sehr geehrte Damen und Herren

Die Universität Zürich feiert in diesem Jahr ihr 175-jähriges Bestehen. Sie blickt auf eine Vergangenheit zurück, die zu einem guten Teil den Stoff für eine Erfolgsgeschichte liefert. Es ist aber auch eine Geschichte, die uns Heutige bisweilen nachdenklich stimmen kann. Wenn wir uns in die Biografien von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern vertiefen, so wird uns die Ambivalenz bewusst, welche sich einstellt, wenn wir uns an Vergangenes erinnern. Mit dem Staunen über die Leistungen der Vorfahren verbindet sich manchmal ein Befremden über frühere gesellschaftliche Rahmenbedingungen der Wissenschaft. Wir sind befremdet, wie beschränkt bisweilen die individuelle Entfaltung war und wie gängig manche Verhaltensweisen waren, die heute nicht mehr akzeptiert würden.

Wir sind heute hier, um Emilie Kempin-Spyri zu ehren, die erste Privatdozentin der Universität Zürich, eine profilierte Vorkämpferin für die Gleichberechtigung der Frauen und gleichzeitig eine an den sozialen Konventionen ihrer Zeit Zerbrochene. Im Namen der Universitätsleitung möchte ich Sie alle ganz herzlich zu dieser Feier begrüssen. Den Höhepunkt der Veranstaltung wird um 19 Uhr die Enthüllung des Kempin-Spyri-Denkmals von Frau Pipilotti Rist unten im Lichthof darstellen. Wir sind stolz darauf, dass diese bedeutende Künstlerin der Gegenwart bereit war, ihr Können unserer Universität zur Verfügung zu stellen.

Apropos Ambivalenz der historischen Erinnerung: Das Leben von Emilie Kempin-Spyri ist ein ausgezeichnetes Beispiel dafür, kann es doch in zwei ganz unterschiedlichen Geschichten erzählt werden.

Die erste Geschichte handelt von der individuellen Lebenswelt. Es ist die Geschichte einer talentierten jungen Frau, die es trotz den merkwürdig gegenteiligen Ermahnungen ihres Vaters wagt, ihren Verstand zu gebrauchen und ihren wissenschaftlichen Neigungen nachzugehen. Wir begegnen einer jungen Frau, die sich 1885 voller Elan an der staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich immatrikuliert und hier bereits 1887 als erste Schweizerin überhaupt promoviert wird. Es ist sodann die Geschichte einer Frau, deren Elan in der männlich dominierten Wissenschaft langsam aufgegeben wird, die vom Senat der Universität Zürich als Dozentin wiederholt zurückgewiesen wird, weil sie eine Frau ist. Zwar wird ihr auf Befehl der politischen Behörde später die *venia legendi* erteilt, doch gelingt es ihr nicht, eine erfolgreiche akademische Karriere zu starten. Zu gross sind die Widerstände gegen eine weibliche Lehrperson an der Universität. Vollends tragische Züge erhält diese erste Geschichte, als die Ehe von Emilie Kempin-Spyri an den Folgen ihrer unkonventionellen Laufbahn zerbricht, als sie wegen eines kranken Sohnes ihre Hoffnungen auf eine Karriere in Amerika begräbt und überdies feststellen muss, dass auch die nachfolgende Generation der Frauenbewegung ihre Denkweise kaum mehr versteht. Diese Geschichte endet mit der Erschöpfung der Emilie Kempin-Spyri, die 1901, mit erst 48 Jahren, in einer Klinik in Basel stirbt.

Es gibt aber auch eine andere, zweite Geschichte. Sie thematisiert eher den Kontext von Emilie Kempin-Spyris Leben, den gesellschaftlichen Wandel jener Jahre, die Anzeichen einer besseren Zeit. Diese Geschichte handelt etwa von den jungen Russinnen, denen in ihrer Heimat der Zugang zur universitären Bildung bis ins 20. Jahrhundert hinein verwehrt blieb. Seit den 1860er Jahren kamen sie an die als fortschrittlich bekannte Universität Zürich und absolvierten hier meist ein medizinisches Studium. Eine frühe Protagonistin dieser Geschichte ist die Russin Nadjeshda Suslova, die 1867 an der medizinischen Fakultät der Universität Zürich immatrikuliert und noch im gleichen Jahr promoviert wurde; es war nota bene der erste Dokortitel, den eine Frau im deutschsprachigen Raum erhielt. Im Juni 1873 verbot Zar Alexander II. faktisch seinen weiblichen Untertanen das Studium in Zürich, weil er ihre Kontakte mit den hiesigen revolutionären Emigranten fürchtete. Da setzten sich sowohl die Zürcher Kantons- wie auch die Bundesbehörden gegen diese empörende neue Regelung des Zarenregimes ein – freilich erfolglos. Eine nächste markante Protagonistin unserer zweiten Geschichte ist eben Emilie Kempin-Spyri. Zwar begegnete sie mit ihrem Wunsch, Dozentin zu werden, erheblichen Widerständen im Senat. Die politische Behörde aber entschied zu ihren Gunsten, so dass sie 1891 die erste Privatdozentin der Universität Zürich und überhaupt die erste Privatdozentin im deutschsprachigen Raum wurde. Diese Aufbruchs- und Pioniergeschichte hat eigentlich kein Ende; sie schreitet kontinuierlich den Meilensteinen des bildungspolitischen Fortschritts entlang, wobei dieser zweite Blick auf Leben und Wirken von Emilie Kempin-Spyri zu den ermutigenden Wegmarken dieser Entwicklung gehört. Mit ihrer Entschlossenheit, ihrem inneren Feuer für die Sache der Wissenschaft und ihrem Gerechtigkeitssinn war Emilie Kempin-Spyri eine Wegbereiterin unseres modernen, liberalen Universitätsbetriebs.

Beide Geschichten – das traurige persönliche Schicksal und der hoffnungsvolle soziale Wandel – gehören als Elemente einer ambivalenten Erinnerung zusammen, beide haben ihre Berechtigung, und an beiden Geschichten hat die Universität Zürich ihren Anteil. Mit dem heutigen Festakt bekennen wir uns dazu. Wir sind einerseits stolz darauf, dass unser Haus zu jenen Bildungsstätten gehört, die ihre Tore für die Frauen relativ früh öffnete. Gleichzeitig sind wir betroffen von der Tatsache, dass es Persönlichkeiten wie Emilie Kempin-Spyri nicht möglich war, ihr Talent ungehindert zu entfalten. Die heutige Ehrung ist für mich ein Anlass zur Nachdenklichkeit: Es kostet wenig, die Fehler der Väter zu kritisieren. Es kostet sehr viel mehr, eigene Fehler einzugestehen und damit leben zu müssen, dass nicht alle vermieden werden können. Am meisten gäbe ich darum, heute zu wissen, welche Fehler uns unsere Nachfahren morgen vorwerfen werden. Jede Generation muss damit rechnen, blinde Flecke zu haben. Das stimmt nachdenklich – und mahnt zu Bescheidenheit.

Bevor ich das Wort weitergebe – unter anderem an Frau Professorin Weber-Dürler, die nach Emilie Kempin-Spyri die zweite Privatdozentin an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich war, möchte ich danken. Ich danke all jenen, die dazu beigetragen haben, diese späte Ehrung von Emilie Kempin-Spyri zu realisieren, Hans Caspar von der Crone, der das Projekt führte, und ganz besonders dem Organisationskomitee, bestehend aus Professor Marcel Senn (RWF), Stefanie Kaiser (Prorektorat RWW) sowie Elisabeth Maurer und Angela Zimmermann (UniFrauenstelle). Ein besonderer Dank geht an Frau Pipilotti Rist, die sich vom Leben der Emilie Kempin-Spyri künstlerisch inspirieren liess. Entstanden ist dabei ein Erinnerungsort – Sie werden das gleich sehen –, dessen Botschaft ganz bestimmt kein toter Buchstabe bleiben wird, sondern den Geist der Geehrten vergegenwärtigt und die Lebendigkeit unseres Hauses bereichert.